

Diakonia als christlicher Grundauftrag – eine Entdeckungsfahrt in die Geschichte

Vortrag von

Eva M. Welskop-Deffaa,

Vorstand Sozial- und Fachpolitik des Deutschen Caritasverbandes,

im Rahmen der

Winterakademie im Bildungsgut Schmochtitz, 6.-9. Januar 2021:

Zeugnis in der Zeit. Dynamik des Christlichen im Bistum Dresden-Meißen

am 8. Januar 2021

Meine sehr geehrten Damen und Herren,
liebe Teilnehmer_innen der digitalen Winterakademie 2021 im Bildungsgut Schmochtitz,

**Diakonia als christlicher Grundauftrag? –
eine Entdeckungsfahrt in die Geschichte.**



Christoph Kolumbus.
Die Statue vor dem
Minnesota Capitol
Foto: Tony Weber,
10. Juni 2020
Lizenz: Creative Commons
Attribution 2.0 Generic

Ja, Sie haben ihn richtig erkannt:

Der Herr auf der Folie, die ich Ihnen zur Begrüßung eingeblendet habe,
ist weder Franz von Assisi noch Lorenz Werthmann.

Sie sehen Christoph Kolumbus.

Wahrlich kein Experte in Sachen Diakonia.

Aber: Prototyp eines Entdeckungsfahrers.

Im Guten wie im Schlechten.

Mit allen Risiken und Nebenwirkungen.

Mit ihm will ich uns einstimmen in das, was in der nächsten halben Stunde vor uns liegt:
Eine Entdeckungsfahrt in die Geschichte.

Entdeckungsfahrten werden typischerweise mit einem bestimmten Ziel und aus einer bestimmten Motivation heraus unternommen.

Kolumbus wollte nicht Amerika entdecken, wie wir wissen. Er suchte einen möglichst kurzen und risikoarmen Schiffsweg nach Asien, nachdem der Landweg immer unwegsamer und kostspieliger geworden war. Es ging darum, den Handel mit wertvollen Gütern, der zwischen Europa und Asien florierend sich entwickelt hatte, auf eine neue maritime Grundlage zu stellen. Zum ökonomischen Vorteil seines Auftraggebers – Spanien – und zum eigenen. Kolumbus' Vorbereitungen zogen sich über viele Jahre hin. Und sie umfassten das gründliche Studium von Seekarten, Logbüchern und Papieren aus dem Nachlass seines verstorbenen Schwiegervaters.

Bei einer Entdeckungsfahrt hängt also, Sie spüren es, vieles davon ab, *wen* man mit der Leitung betraut, *mit welchem Ziel und Auftrag* man ihn auf den Weg schickt und *welche Orientierung* er sich zuvor verschafft.

So ist es auch mit Entdeckungsfahrten in die Geschichte.

„Wer sich vertieft mit der Geschichte einer Organisation auseinandersetzt, hofft, daraus für die Zukunft zu lernen,“

so formulierte Jürg Krummenacher, Direktor der Caritas Schweiz vor wenigen Jahren anlässlich ihres 100. Geburtstags („Von der katholischen Milieuorganisation zum sozialen Hilfswerk“, S. 211).

Unsere Entdeckungsfahrt heute hat ein ähnliches Ziel wie das von Krummenacher beschriebene – sie dient der Vorbereitung auf eine Caritas-Zukunft in dynamisch-bewegten Zeiten. Es geht um Antworten auf die Fragen:

Wer wollen wir morgen sein?

Was können wir morgen leisten?

Für die Leitung der so motivierten Entdeckungsfahrt in die Geschichte haben Sie keine Wissenschaftlerin, keinen Bischof, keine Archivarin und nicht den Caritasdirektor aus Dresden eingeladen, sondern ein Vorstandsmitglied des Deutschen Caritasverbandes.

(Das wird die Reise beeinflussen.)

Und Sie haben die Einladung zu einem Zeitpunkt ausgesprochen, zu dem nicht nur das Bistum Dresden-Meißen sich auf die Feier des 100. Geburtstags seiner Wiedergründung einstimmt, sondern zu dem der Deutsche Caritasverband in diesen Tagen zur Vorbereitung auf seinen 125. Geburtstag eine Zweijahreskampagne („Das machen wir gemeinsam“¹⁾) startet.

Die Entdeckungsfahrt in die „Geschichte der Diakonia als christlicher Grundauftrag“, die wir gemeinsam unternehmen wollen, ist unter diesen Vorzeichen also eine Entdeckungsfahrt zuvörderst in die Geschichte der Caritas, so wie sie sich in den letzten 100-200 Jahren in Deutschland entwickelt hat.

Der Hinweis auf Kolumbus hat hoffentlich schon ausreichend deutlich gemacht:

Wir müssen dabei aufpassen!

Allzu leicht landet man in Amerika, wenn man eigentlich Asien ansteuern will.

Wenn man nämlich ungenaue Annahmen zur Entfernung zwischen den Längengraden trifft und die Ausdehnung der eurasischen Landmasse falsch bemisst. Es braucht eine möglichst orientierende Weltkarte, bevor man sich auf Entdeckungsfahrt begibt.

Für die Erkundung der „Geschichte der Diakonia als christlicher Grundauftrag“ ist die originäre Kartierung wohl am ehesten in den biblischen Texten zu finden (auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho, wenn man so will).

Meine zweite Folie zeigt Ihnen daher - und dieses Bild wird Sie weniger überraschen als das erste – den Barmherzigen Samariter.



Bild: Herbert Vogt/Privatbesitz Welskop-Deffaa

Keine biblische Erzählung scheint mir annähernd so wichtig und hilfreich für eine (historische) Erkundung des Diakonia-Auftrags in heutiger Zeit.ⁱⁱ

Das Bild vom Barmherzigen Samariter haben Sie sofort erkannt, obwohl Sie das konkrete Bild nicht kennen dürften. Es stammt aus der Hand von Herbert Vogt, 1918 in Seiffhennersdorf in der Oberlausitz geboren, studierte er von 1935 bis 1941 bei Martin Claus und Professor Paul Sinkwitz in Dresden und war nach den Kriegs- und Nachkriegswirren bis zur Pensionierung Fachlehrer für Kunst an den Schulen Schloss Salem am Bodensee.ⁱⁱⁱ

Sie erkennen die Erzählung vom Barmherzigen Samariter an ihren typischen Attributen - das zerschundene Opfer, das unter die Räuber gefallen ist, der einzelne Mann, der sich auf freier Strecke in gebirgiger Landschaft um ihn kümmert, sein Reittier, mit dem er den Geschundenen bald zum nahegelegenen Gasthaus bringen wird, wo er versorgt und aufgepäppelt werden soll, und im Hintergrund an dem Priester und dem Leviten, die den Halbtoten liegen gesehen, ihren Weg nach Jericho aber unbeeindruckt fortgesetzt haben.

Es war und ist der Samariter die Ikone des Caritas-Auftrags.

Mit dem Thora-Gelehrten, dem Jesus die Geschichte vom Samariter erzählt, wissen wir: Nächster wurde dem unter die Räuber Gefallenen der, der Barmherzigkeit an ihm getan hat. Jesus' Antwort „Mach auch du dich auf den Weg und handle ebenso!“ hört die Caritasbewegung bis heute als den Auftrag, den zu befolgen den entscheidenden Unterschied macht. Nächster sein, Nächstenliebe üben, tätige Aufmerksamkeit aufbringen gegen die Globalisierung der Gleichgültigkeit – das gelingt nur, indem wir Diakonia so verstehen, wie es die Geschichte vom Samariter vorführt. Es geht nicht darum, wem gegenüber ich verpflichtet bin, Barmherzigkeit zu üben – weil er mein Nächster, mein Verwandter, Nachbar, Glaubensgenosse ist. Nächster werde ich dem, dem ich Aufmerksamkeit, Zuwendung, Hilfe schenke.^{iv}

Für die verbandliche Caritas enthält die Beispielerzählung weitergehende Hinweise, die die Zeichnung von Herbert Vogt ausspart. Prälat Puschmann hat das in seinem Vortrag zum 100. Geburtstag der Caritas in Dresden so formuliert:

„Caritas wird konkret, sobald Menschen die Notlage anderer wahrnehmen und gemeinsam helfen. Das geht insofern über Nächstenliebe als persönliche Tugend hinaus, als es gemeinsam geschieht. Solche Initiativen begleiten die ganze Kirchengeschichte, auch die Anfangsphase der Caritas in Dresden.“

Erst vor wenigen Wochen hat Papst Franziskus diesen Gedanken in seiner Enzyklika *Fratelli Tutti* nachdrücklich unterstrichen: Es brauchte, so schreibt er, „der barmherzige Samariter ein Gasthaus zur Unterstützung, weil er es momentan nicht allein schaffen konnte.“ Auch wenn sich Caritas „in der Begegnung von Person zu Person ausdrücken muss, so kann sie ... einen entfernten Bruder oder eine gar vergessene Schwester durch die verschiedenen Ressourcen erreichen, die die Institutionen einer organisierten, freien und kreativen Gesellschaft schaffen können.“ (*Fratelli Tutti*, S. 103, RdNr. 165).^v

Ausgestattet mit dieser Orientierung kann nun die Entdeckungsfahrt durch die Geschichte der verbandlichen Caritas beginnen.

Aufmerksamkeitsfelder diakonischen Tuns und ihre strukturellen Herausforderungen

Frau Dr. Birgit Mitzscherlich hat es am Mittwoch in ihrem Vortrag zur Gründung des Bistums Dresden-Meißen im Rahmen dieser Winterakademie eindrucksvoll beschrieben: Die Zahl der Katholiken im heutigen Raum des Bistums explodierte zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und der Bistumsgründung 1921, sie verachtfachte sich fast – überwiegend zuwanderungsbedingt.

Die Industrialisierung führte in ganz Europa im langen 19. Jahrhundert zu dramatischen Bevölkerungsverschiebungen – über nationale Grenzen, die sich ihrerseits verschoben, hinweg. Was in Sachsen der Zuzug von Osten, war in anderen Regionen die Zuwanderung aus Italien. Überall in Europa verließen (junge) Menschen in großer Zahl ihre ländliche Heimat und machten sich auf kleine oder große Wanderschaft; viele Deutsche zog es in die aufblühenden Industriegebiete oder gar in die „neue Welt“^{vi}. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wanderten über mehrere Jahre mehr als 4 Prozent der Bevölkerung aus, die meisten nach Nordamerika (oder Brasilien).

Andere suchten ihr Glück in den Großstädten des Deutschen Reichs; Berlin zum Beispiel verzeichnete in den Jahren von 1860 bis 1910 einen Wanderungsgewinn von 1,2 Millionen Menschen^{vii}. Auch Mädchen und unverheiratete junge Frauen machten sich auf den Weg. Prostitution und sexualisierte Gewalt waren weithin sichtbare Begleiterscheinungen.

Wer die Heimat verlässt und aus welchem Grund auch immer die damit verbundene soziale Beheimatung aufgibt, wer sich auf den Weg in unbekannte fremde Welten macht, lief im 19. Jahrhundert und läuft heute Gefahr, „unter die Räuber“ zu fallen. Und die „Räuber“ sind vielfältig. Es können unredliche Werber und Subunternehmer ebenso sein wie Schlepper, Zuhälter und Mietwucherer. Das, was wir heute in den Schlachthöfen nicht nur in Ostwestfalen erleben an menschenunwürdiger Behandlung von osteuropäischen Werkvertragsnehmern, war im 19. Jahrhundert an vielen Stellen in Deutschland und Europa – in Bergwerken und in der Bekleidungsindustrie – das Schicksal zahlloser Wanderarbeiter. Auch in Sachsen.

Das Elend derer, die am Wegesrand ausgeplündert strandeten, provozierte – dem Vorbild des Barmherzigen Samariters folgend - die tätige Gegenwehr der Caritasbewegung, die im 19. Jahrhundert in katholischen Vereinen und Kongregationen in ganz Deutschland aus dem Boden schoss. Sie wandte sich der ambulanten und stationären Krankenpflege, der Bildung und Erziehung – von „Fürsorgezöglingen“ und „gefährdeten Mädchen“ -, der Betreuung von Kindern mit Behinderung ebenso wie derer ohne Eltern zu und eröffnete Einrichtungen für „Geistesschwache“, Alte und Sieche.

Ich muss gestehen, dass mich die Faszination für diese soziale Bewegung des 19. Jahrhunderts immer wieder neu erfasst, wenn ich Berichte in die Hand nehme. Und das ganz jenseits der kirchenhistorisch spannenden Fragen, warum sich wie und wo eher die Stimmen eines spätaufklärerischen oder eines ultramontanen Katholizismus durchsetzten. Unabhängig von den Unterschieden derer, die eher die „seelische“ und derer, die stärker die materielle Not in den Mittelpunkt ihrer Für-Sorge^{viii} stellten.

Offensichtlich ist,

> dass die Verarmung und Entwurzelung großer Teile der ländlichen Bevölkerung, die Mobilität und die „soziale Frage“ als urbanes Problem auf der einen Seite und eine spirituell-tätige soziale Bewegung auf der anderen sich gegenseitig befruchteten;

> dass es von Personen und Zufällen abhing, welcher Impuls an welcher Stelle genau aufgenommen wurde; (Henkelmann, S. 306ff)

> dass ein wichtiger Funke von Frankreich übersprang – von den Vinzenzgemeinschaften eines Frédéric Ozanam – und in Deutschland sich vor allem niederschlug in der Gründung von Frauenkongregationen. Zwischen der Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Jahr 1872 entstanden in Preußen 23 neue Frauenkongregationen, zusätzlich eröffneten elf Kongregationen, die ihren Sitz im Ausland hatten, Niederlassungen (Meiwes, S. 318).

36.000 Frauen in Orden und Kongregationen zählt die Statistik für das deutsche Reich 1918, dazu 4700 Männer. Viele charismatische Persönlichkeiten waren unter denen, die der Bewegung ein Gesicht gaben. Einige Namen sind bis heute bekannt – Franz Hitze und Bischof Ketteler, andere hat man fast vergessen.

Agnes Neuhaus, Gründerin des SkF und Namensgeberin des Caritas-Hauses in Leipzig, gehört zu denen, die die Caritas-Bewegung zur Jahrhundertwende ganz wesentlich prägten und deren Name dennoch eher nur noch Eingeweihten bekannt ist.

Eigentlich, so schreibt Theo Breul über sie, „sollte es im Januar 1899 ein schlichter Krankenbesuch werden, doch von da an ließ sie die Sorge um benachteiligte Frauen nicht mehr los.“ (CARITAS, S. 641/642) Agnes Neuhaus erlebte im Dortmunder Louisenhospital das Elend der Frauen und Mädchen, die – fern der Heimat - durch Prostitution oder ungewollte Schwangerschaft an den gesellschaftlichen Rand gedrängt waren. 1916 schon umfasste die von ihr gegründete - zuerst „Verein vom guten Hirten“ genannte - Organisation im ganzen Reich 112 Ortsgruppen. Als Mitglied der Weimarer Nationalversammlung und von 1920 bis 1930 als Mitglied des Reichstags trug Agnes Neuhaus dafür Sorge, die politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen dieser sozialen Arbeit zu verbessern. Das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt etwa verbindet sich mit ihrem Namen und mit dem einer der anderen großen Mütter der katholisch-sozialen Bewegung ihrer Zeit: Helene Weber.

Das Engagement für Menschen fern der Heimat zieht sich – so will es mir heute scheinen - wie ein roter Faden durch die deutsche Caritas-Geschichte von 1850 bis heute. Aber Achtung. Entdeckungsfahrt!

„Die vielfältigen Verbindungen mit anderen historischen Entwicklungslinien machen es unmöglich, in der Geschichte der Caritas einen roten Faden zu sehen“ warnt Jürg Krummenacher. Wer näher hinschaut, kann vielleicht „gewisse Muster oder Entwicklungslinien entdecken, die wie Leitmotive in einem Musikstück immer wieder anklingen.“^{41x}

Tatsächlich ist die Verschränkung der Caritas-Geschichte mit der allgemeinen (Sozial-) Geschichte so prägend, dass ein Verständnis ihrer Schwerpunktsetzungen ohne Berücksichtigung der historischen Zeitumstände in keiner Weise gelingen kann. (Die Anerkennung des deutschen Caritasverbandes durch die dt. Bischofskonferenz etwa – zwanzig Jahre nach seiner Gründung - fällt nicht zufällig ins Kriegs-Jahr 1916.)

Krisen, Ernteauffälle, Kriege und Pandemien forderten die „Liebesthätigkeit“ der Caritas besonders heraus – und tun dies bis heute. Corona wird Spuren in unserer Organisationsgeschichte hinterlassen, die wir heute nur ahnen können.



Sozialwerk Stukenbrok, Versorgung der Heimatvertriebenen nach dem 2. Weltkrieg (ca. 1947), Stadtarchiv Lippstadt Sign. 687 d 073
Aus: CARITAS. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart, Ausstellungskatalog 2015, S. 657

Sichtbar wird die enge Verbindung der Caritasgeschichte mit Krisen und Migrationswellen auch und gerade in und nach den beiden Weltkriegen (auf europäischem Boden), als die Caritas – nicht nur in Deutschland, sondern gerade auch in der Schweiz - zahllose Aufgaben in der Begleitung und Betreuung von Soldaten, Vertriebenen und Vermissten übernahm und dabei ein wesentliches Größenwachstum erfuhr.

Die Zahl der Beschäftigten des Deutschen Caritasverbandes nach dem 2. Weltkrieg spiegelt das Auf und Ab der Sonderaufgaben, die z.B. im Suchdienst für Kinder und Vertriebene übernommen wurden: Hatte der Caritasverband in Freiburg in den 1930er Jahren ca. 80 hauptamtliche Beschäftigte, so erhöhte sich die Zahl bis 1948 auf 156. Im Folgejahr wurden 27 von ihnen entlassen, darunter 17 allein im Suchdienst (Hammerschmidt, Wohlfahrtsverbände in der Nachkriegszeit, S. 35f).

Aktuell befinden wir uns in der Nachfolge des Flüchtlings-Jahres 2015 auf einem ähnlichen Pfad: Der Jahresbericht des DCV für das Jahr 2017 berichtete von einem Personalkostenaufwuchs im Vergleich zum Vorjahr um 0,5 Millionen Euro, was überwiegend auf die Einstellung neuer – weitgehend befristeter – Mitarbeitender, insbesondere für Projekte im Bereich der Flüchtlingshilfe zurückzuführen war. Der Beschäftigtenstand war damit von 445 im Jahr 2016 auf 464 2017 angestiegen. Seither ist ein Rückgang auf 454 Beschäftigte im Jahr 2019 Ausdruck einer verbandlichen Konsolidierungspolitik, in der sich auch die (Re-) Integration der besonderen Anstrengungen für Geflüchtete in die reguläre Arbeit der Fachbereiche abbildet. (DCV, Einblicke 2019)

Die herausragende Verpflichtung der Caritas für Menschen unterwegs spiegelt sich eindrücklich nicht zuletzt im spezifischen Engagement der Bahnhofsmision. Das gilt auch für Dresden, wo eine der ältesten Bahnhofsmisionen Deutschlands im August 2019 ihre Türen (endlich) wieder öffnen konnte - betrieben als Gemeinschaftsprojekt von Diakonie-Stadtmission Dresden, Evangelischer Landeskirche, dem Dekanat der katholischen Kirche, der Caritas und der Deutschen Bahn. Herausfordernd gestalten die Kooperationspartner hier ein #DasMachenWirGemeinsam-Projekt - in Umsetzung der Lerngeschichte des Barmherzigen Samariters: dass manche Fürsorge dem Einzelnen schlicht zu viel werden kann!

Nicht immer gelingt in der Geschichte der verbandlichen Caritas die interkonfessionelle Zusammenarbeit, so wenig wie die Zusammenarbeit zwischen Spitzenverband und Mitgliedsverbänden durchgängig spannungsfrei war.

Seit dem 19. Jahrhundert drohte das Verhältnis der konfessionellen Wohlfahrtsverbände zueinander immer dann aus edlem Wettstreit in Kirchturmsdenken zu kippen, wenn es um die „Mission“, also die Missionierung, ging - oder ums Geld.

Bei der Bahnhofsmision aber konnte sich – trotz getrennter Anfänge – recht bald ein ökumenisches Diakonia-Verständnis durchsetzen:
1910 begann die Zusammenarbeit zwischen den evangelischen und katholischen Bahnhofsmisionen als Interkonfessionelle Kommission für Bahnhofsmisionen in Deutschland. Sie wurde – genius loci - vorbereitet bei einem Treffen von Pastor Johannes Burckhardt und Prälat Paul Müller-Simonis anlässlich einer Tagung der Deutschen Nationalkonferenz zu Internationaler Bekämpfung des Mädchenhandels in Leipzig 1909.

Leider sind die Bahnhofsmissionen auch der Teil der jüngeren Diakonia-Geschichte, an dem sich besonders drastisch die Repression der christlichen Caritas-Arbeit durch den Staat während der Zeit des Nationalsozialismus und anschließend in der DDR nachzeichnen lässt. Den Nazis waren die Bahnhofsmissionen mit ihrem Engagement für Menschen, die umherreisten und die ihr „Ordnungsbild“ störten, ein Dorn im Auge. Genau das, was uns auszeichnet, die Sorge um entwurzelte Menschen, um Menschen an biografischen Scheidewegen, das machte die Arbeit der Bahnhofsmissionen in der Augen der NS-Chargen suspekt. Dass – nach der Schließung der jüdischen Bahnhofsdienste 1933 – jüdische Reisende noch einige Zeit von den christlichen Bahnhofsmissionen weiter betreut wurden, machte die Sache nur schlimmer. Parteistellen bauten ab 1935 nach und nach ein eigenes System von Bahnhofsdiensten auf, die meisten Bahnhofsmissionen mussten bis zum Frühsommer 1939 ihre Arbeit einstellen. (Nikles, Diakonisches Wirken, S. 47ff)

Die vom „Hauptamt für Volkswohlfahrt“ erlassenen Richtlinien für die Arbeit der die Aufgaben übernehmenden linientreuen Dienststellen ähnelten in vieler Hinsicht den Grundsätzen der Bahnhofsmission. Allerdings durften „Juden, Polen, Zigeuner, Asoziale usw.“ nicht betreut werden. Die Sorge für die Fremden, die Anderen, für die Heimatlosen – die war ausdrücklich nicht erwünscht und passte nicht ins Weltbild des menschenverachtenden totalitären Regimes.

Die Geschichte der Bahnhofsmissionen in der DDR schließt hier recht unmittelbar an. Nachdem in den ersten Nachkriegsjahren die Bahnhofsmission vor allem im Westen einen Wiederaufschwung erlebte – ihre Hilfestrukturen waren bei der Reise von Heimkehrern und Flüchtlingen, später von mit Reiseerlaubnis ausgestatteten Rentnern aus der DDR und bei der Ankunft von angeworbenen ausländischen Arbeitskräften auch durch öffentliche Mittel gestützt – kam es in der DDR bald zu einer Politik der Verdrängung.

Eine ernste Existenzkrise wurde verursacht, als den Mitarbeitenden 1953 die Zutritte zu den Bahnsteigen nur mit normalen kostenpflichtigen Bahnsteigkarten erlaubt wurden und bislang genutzte Räumlichkeiten zugunsten der Volkssolidarität geräumt werden mussten (Nikles, Diakonisches Wirken, S. 51).

Die Ähnlichkeiten zu den Erfahrungen in der NS-Zeit sind offenkundig: zuerst Aufbau von Parallelstrukturen, dann Schikanen, schließlich Verbot (1956).

Die Wiedergründung nach der deutschen Einheit stellt für die die Bahnhofsmission tragenden Caritas-Verbände^x in den neuen Bundesländern seither einen Kraftakt dar: sie verfüg(t)en über weniger Ressourcen für die Quersubventionierung der Arbeit als im übrigen Deutschland. Und die Gewinnung Ehrenamtlicher, auf deren Engagement die Arbeit wesentlich setzt, stößt im kirchlichen Raum vielfach auf deutliche Grenzen. Große Teile der Bevölkerung in den neuen Bundesländern gehören keiner Kirche an. „Die Offenheit für die Mitwirkung kirchlich nicht gebundener Mitarbeiterinnen ist deshalb eine wichtige Voraussetzung der Tätigkeit,“ so Professor Nikles in seiner Analyse zur Situation vor knapp 10 Jahren (a.a.O., S. 52).

Wie in der Bahnhofsmission hat sich in der Bewältigung des Flüchtlingszustroms 2015ff die Caritas-Arbeit Ehrenamtlicher generell als besonders wichtig erwiesen. Unsere Migrationsdienste wurden 2017 – ausweislich der Ehrenamtsstudie der Caritas – zu 47 Prozent von Ehrenamtlichen getragen und unterschieden sich damit ganz gravierend von

der Situation in der Alten-, Jugend- und Eingliederungshilfe oder in anderen Fachbereichen. (Becker u.a., Ehrenamt – damit der Funke überspringt)

Viele der in der Flüchtlingsarbeit engagierten Ehrenamtlichen fühlten sich als Teil einer international ausgerichteten zivilgesellschaftlichen Bewegung. Die ihnen ganz selbstverständliche Verschränkung von konkretem Hilfsangebot für die Geflüchteten in ihrer Heimatgemeinde und einer eher politisch verstandenen internationalen Solidarität nimmt Zusammenhänge auf, die wir in der Geschichte der verbandlichen Caritas der letzten 120 Jahre immer wieder entdecken können. Nationale und internationale Caritas haben sich im Laufe der Geschichte gemeinsam weiter entwickelt.

Am Anfang noch eng an dem orientiert, was wir heute Milieukatholizismus nennen würden...: Wenn man liest, was Lorenz Werthmann 1911 über das „katholische Deutschtum im Ausland“ schreibt und über die „geistigen Wohltaten“, die er den „deutschen Brüdern und Schwestern“ erweist, die sich „nach deutschen Priestern sehnen und die ohne diese Hilfe elend verloren gehen würden“, dann ist das eine Sprache und Denkweise, die uns heute mindestens fremd ist (Werthmann, S. 179). Und doch sind es diese Anfänge einer Solidarität von Katholiken in Deutschland mit deutschen Katholiken über Grenzen hinweg, die den Beginn einer internationalen Caritasbewegung beschreiben, in der heute Caritas Deutschland und Caritas Europa nicht nur in den Flüchtlingslagern auf der griechischen Insel Lesbos mit Caritas Hellas zusammen ebenso wirksam helfen wie die Caritas Österreich zum Beispiel mit dem Jesuiten-Flüchtlingsdienst in Bosnien die dort gestrandeten Flüchtlinge betreut.

Viele Caritasverbände in den Ländern des früheren Ostblocks berichten heute stolz von den Hilfsprojekten, die sie in Afrika und anderswo in der Welt fördern – im Geiste einer Hilfe, die sie von Caritasverbänden aus der EU erfahren haben, als sich der eiserne Vorhang hob. Die Dankbarkeit für die gestern erfahrene Hilfe wird zur Selbstermächtigung, wenn sie als Hilfe an jene weiter gegeben werden kann, denen heute das Wasser bis zum Halse steht.

Im Bewusstsein um die Bedeutung einer ursachengerechten Krisenpolitik entwickelt sich aus der Hilfe für Menschen auf der Flucht nicht selten ein breites Caritas-Engagement internationaler Verantwortung. Das wachsende Engagement der Caritas für den Klimaschutz ist in diesem Sinne aus meiner Wahrnehmung eng verknüpft mit Erfahrungen von Flucht und Vertreibung: Es ist ja überdeutlich, dass der Klimawandel, wenn er sich nicht bald abbremsen lässt, die Existenzgrundlage von vielen, vielen Menschen – gerade in den Ländern des globalen Südens – vernichten wird. Wir haben die planetaren Grenzen erreicht. Wüstenbildung und Anstieg des Meeresspiegels werden mit zunehmender Geschwindigkeit dazu führen, dass sich zusätzlich zu den zahllosen Menschen, die heute schon „displaced“ in Lagern verzweifeln, weitere auf den Weg ins Ungewisse machen müssen, weil sie ihre Heimat im umfassenden Wortsinn verloren haben.

Wirkungsketten der Not sind Wirkungsketten der tätigen Hilfe.

Auch das historisch so vielfältige Engagement der Caritas im Gesundheitswesen hängt immer wieder mit der Sorge für Menschen „unterwegs“ zusammen: Wer in der fernen Industriemetropole weder Vater noch Mutter bei sich hatte, bedurfte, um zu überleben, der Nächsten-Hilfe, wenn er erkrankte oder pflegebedürftig wurde. Im Krieg ist es die Arbeit in den Lazaretten, die sich unmittelbar an die Arbeit auf den Bahnhöfen anschließt.

Schritt für Schritt ist der Caritasverband so - als Ganzer aber auch in seinen Mitgliedsverbänden und Gliederungen - zu einem „*Mehrspartenhilfswerk mit Schwerpunkten*“ geworden (Altermatt, Caritas Schweiz, S. 30)

Die Notwendigkeit, ein Netz von Hilfen vorzuhalten, wenn man wirklich wirksam helfen will, war immer gerade dann und dort überdeutlich, wo die staatlichen Stellen das nächstliegende Angebot nicht oder nicht in der Weise zugänglich machten, wie es dem Anspruch der Caritas entsprach.

Damit sind wir an einem Punkt der Entdeckungsreise angekommen, der – ähnlich wie etwa die Themen „Frauen und Caritas“, „Laienbewegung Caritas“ oder auch „Lebensanfang und Lebensende als Wegmarken der Caritasarbeit“ - einer besonderen und vertieften Betrachtung bedürften: das Verhältnis der Caritas zum Wohlfahrtsstaat.

Wichtige katholische Protagonisten der sozialen Frage in der Gründungszeit des Caritasverbandes waren sich dessen bewusst, dass und wie sehr die konkrete Caritasarbeit durch den Ausbau öffentlicher sozialer Sicherung unterstützt werden musste, um mehr zu sein als ein Tropfen auf den heißen Stein. Bischof Ketteler etwa wandelte sich - unter den Einfluss Ferdinand Lassalles - in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts von einem Vertreter einer religiösen Deutung der sozialen Frage zu einem wirkmächtigen Vordenker eines modernen Sozialstaats.

Seither hat die Kooperation mit dem Wohlfahrtsstaat die Caritas immer wieder vor Herausforderungen gestellt, ja sogar in „Identitätskrisen“ gestürzt. Andreas Henkelmann erinnert in seinem Beitrag für den großen CARITAS-Ausstellungskatalog 2015 an einen „wirkmächtigen“ Vortrag, den Romano Guardini 1956 auf der Jahrestagung der Mutterhäuser vom Roten Kreuz hielt und der diese Identitätsfragen besonders nachhaltig formulierte. Guardini sah den Dienst am Nächsten in Gefahr, wenn die Anpassung an den Wohlfahrtsstaat zu groß und die Abhängigkeit von öffentlichen Geldern übermächtig werde. Freiwilligkeit versus Rechtsanspruch, Nächstenliebe versus professionelle Hilfe - immer wieder gab und gibt es Gegensätze oder Scheinwidersprüche, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt und von Ort zu Ort anders aufgelöst werden.

Die nächste kritische Verhältnisbestimmung zwischen der subsidiären Leistungserbringung durch die Wohlfahrtsverbände und dem Sozialstaat deutet sich aktuell seit Verabschiedung des Onlinezugangsgesetzes 2017 an: Wenn der Zugang zu Leistungen der Caritas für Menschen in Not den Umweg über eine digitale kommunale Dienstleistungsplattform erfordert, ist die Nähe der Caritas zum Nächsten unter Umständen eine Fiktion. Von den öffentlichen Partnern nicht nur analoge Erreichbarkeit für vulnerable Nonliner zu fordern, sondern auch die eigenständige online-Erreichbarkeit für digitale Nomaden zu forcieren, sind daher neue – große - Aufgaben für den Barmherzigen Samariter 4.0. Ihnen hat sich der Caritasverband in den letzten fünf Jahren verstärkt zugewandt – auf Bundesebene ebenso wie im Bistum Dresden-Meißen, wo die Caritas im Verbund mit den anderen ostdeutschen Caritasverbänden ein Tandem-4.0-Projekt (bis zum Sommer 2021 verlängert) durchführt, das digitalen Kompetenzaufbau auf allen Ebenen erfolgreich befördert.

Bleibt der Esel.

Ohne ihn – da sind wir uns einig – hätte der Samariter den Halbtoten nicht bis ins Wirtshaus befördert. Und dort tut er – jedenfalls sieht es im Evangelium Heinrichs des Löwen so aus – mit lauten Rufen kund, was ihm auf dem Weg nach Jericho so alles aufgefallen ist.

Als Caritas nehmen wir den Esel in unser Team auf und übertragen ihm den politischen Teil des diakonischen Auftrags.

Es fühlt sich in der Weihnachtszeit nicht so falsch an, dem Esel besondere Bedeutung beizumessen und auch nicht zwei Wochen vor der Inauguration des neuen Präsidenten in den USA. Die Tatsache, dass und warum die Demokraten in den USA den Esel als (inoffizielles) Parteesymbol akzeptiert haben, ist eine eigene Geschichte.^{xi}

Die soll heute nicht erzählt werden. Sie passt aber zu dem, was uns heute bewegt:

Personale tätige Hilfe einerseits und kluge Organisation von Netzen der Solidarität andererseits brauchen, um der Caritas von morgen ein lebensdienliches Profil zu verleihen, das politische Engagement als drittes Element diakonischen Handelns.

Ohne die mutige Stimme, mit der wir auf die Missstände in der Welt hinweisen, mit der wir Desinformation und Verschwörung zurückweisen und mit der wir für die Rechte derer eintreten, die ihre Rechte selbst nicht durchsetzen können, ist christliche Diakonia unvollständig und ist ein Wohlfahrtsverband 2042 nicht zu denken.

Literatur

Altermatt, Urs: Caritas Schweiz: Von der katholischen Milieuorganisation zum sozialen Hilfswerk 1901-2001, in: Von der katholischen Milieuorganisation zum sozialen Hilfswerk. 100 Jahre Caritas Schweiz, Caritas-Verlag, Luzern 2002, S. 15-42

BAGFW/BMFSFJ: Digitale Transformation und gesellschaftlicher Zusammenhalt – Organisationsentwicklung der Freien Wohlfahrtspflege unter den Vorzeichen der Digitalisierung. Gemeinsame Erklärung von BAGFW und BMFSFJ vom September 2017, www.bagfw.de

Becker, Martin, Michael Bergmann, Jürgen Spiegel und Monika Zimmermann: Ehrenamt – damit der Funke überspringt, in: neue caritas 03/2019, <https://www.caritas.de/neue-caritas/heftarchiv/jahrgang2019/artikel/ehrenamt--damit-der-funke-ueberspringt>

CARITAS. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn, herausgegeben von Christoph Stiegemann, Petersberg 2015

Deutscher Caritasverband (Hg.): Einblicke in die Arbeit des Deutschen Caritasverbandes, Geschäftsbericht 2017, Berlin 2018

Deutscher Caritasverband: Sozialpolitische Positionen zur Jahreskampagne 2020 „Sei gut, Mensch!“, online abrufbar unter www.caritas.de

Deutscher Caritasverband (Hg.): Einblicke in die Arbeit des Deutschen Caritasverbandes, Geschäftsbericht 2019, Freiburg 2020

Deutscher Caritasverband: Not sehen & handeln: #DasMachenWirGemeinsam. Sozialpolitisches Agendapapier 2021, in: neue caritas, Heft 22/2020, S. 27-33

Dirks, Walter: Die Samariter und der Mann aus Samaria, Vom Umgang mit der Barmherzigkeit, Freiburg 1985

Enzyklika Fratelli Tutti von Papst Franziskus über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, Oktober 2020, Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls, Nr. 227

Hammerschmidt, Peter: Wohlfahrtsverbände in der Nachkriegszeit. Reorganisation und Finanzierung der Spitzenverbände der freien Wohlfahrtspflege 1045 bis 1961, Weinheim und München 2005

Michels, Volker: Der Maler Herbert Vogt, mit einem Vorwort von Manfred Hausmann, Sigmaringen 1984

Heimbach-Steins, Marianne: Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, in: Salzkörner 5/2020, S. 2-3 <https://www.zdk.de/veroeffentlichungen/salzkoerner/detail/-Geschwisterlichkeit-und-die-soziale-Freundschaft--962x/>

Henkelmann, Andreas: Der Weg in den Wohlfahrtsstaat. Die Entwicklung der Caritas im langen 19. Jahrhundert, in: CARITAS. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn, herausgegeben von Christoph Stiegemann, Petersberg 2015, S. 306-315

Krummenacher, Jürg: Die Zeichen der Zeit ständig neu denken, in: Von der katholischen Milieuorganisation zum sozialen Hilfswerk. 100 Jahre Caritas Schweiz, Caritas-Verlag, Luzern 2002, S. 211-219

Kuder, Ulrich: Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter in der ottonischen und frühromanischen Buchmalerei, in: CARITAS. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn, herausgegeben von Christoph Stiegemann, Petersberg 2015, S. 160-179

Liese, Wilhelm: Lorenz Werthmann und der Deutsche Caritasverband, Caritasverlag, Freiburg 1929

Meiwes, Relinde: Frauen in Bewegung. Das katholische Kongregationswesen im 19. Jahrhundert, in: CARITAS. Nächstenliebe von den frühen Christen bis zur Gegenwart. Katalog zur Ausstellung im Erzbischöflichen Diözesanmuseum Paderborn, herausgegeben von Christoph Stiegemann, Petersberg 2015, S. 316-323

Nikles, Bruno W. : Diakonisches Wirken an einem besonderen Ort. Zur Geschichte der Bahnhofsmision, in: Bernd Lutz, Bruno W. Nikles, Dorothea Sattler (Hg.), Der Bahnhof. Ort gelebter Kirche. Ostfildern 2013

Puschmann, Hellmut: Seht, da ist der Mensch. Die Geschichte der Caritas in Dresden, 2016 – online verfügbar unter www.caritas-dresden.de/aktuelles/neuigkeiten

Puschmann, Hellmut: Quo vadis? Zur Frage nach einer lebensgerechten Gesellschaft, in: ders. Not sehen und handeln. Caritas. 100 Jahre Deutscher Caritasverband, Freiburg 1996, S. 245-255

Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration: Zusammenrücken in Zeiten der Distanz. SVR-Integrationsbarometer 2020, Berlin 2020, <https://www.svr-migration.de/publikationen/ib2020/>

Schulte von Drach, Markus C.: Tierische Partei-Symbole, SZ, 28. Juli 2004, online abrufbar unter <https://www.sueddeutsche.de/politik/us-praesidentschaftswahl-tierische-partei-symbole-1.842479>

Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch, Band II. Materialien zur Geschichte des Kaiserreichs 1870-1914, München 1978

Von der katholischen Milieuorganisation zum sozialen Hilfswerk. 100 Jahre Caritas Schweiz. Mit Beiträgen von Urs Altermatt und anderen, Luzern 2002

Wehinger, Brunhilde: Von der Gottesliebe zur Brüderlichkeit. Zur Debatte um charité, (Für-)Sorge, Nächstenliebe im 18. Jahrhundert, in: Gert Melville u.a. (Hg.), *SORGE. Europäische Grundbegriffe im Wandel*, Bd. 2, Köln, Weimar, Wien 2015, S. 145-161

Welskop-Deffaa, Eva M.: Vom Fürsprecher zum Lautsprecher – Wohlfahrtsverbände zwischen Fürsorge und Partizipation. in: Konrad Hummel und Gerhard Timm (Hg.), *Demokratie und Wohlfahrtspflege*, Baden-Baden 2020, S. 169-187

Welskop-Deffaa, Eva M.: #barmherzige Samariter für digitale Nomaden, in: *Civis* 02/2017, S. 44-49

Welskop-Deffaa, Eva M.: Mit seelischer Schwungkraft in die Zukunft – barmherzige Samariter heute und morgen, Vortrag München, 19.11.2017, www.caritas.de

Werthmann, Lorenz: Reden und Schriften. Ausgewählt und herausgegeben von Karl Borgmann, Freiburg 1958

ⁱ Zu den thematischen Schwerpunkten der Kampagne im Jahr 2021 s. Deutscher Caritasverband, *Not sehen & handeln: Das machen wir gemeinsam*. Agendapapier.

ⁱⁱ Die neue Aktualität genau dieser biblischen Erzählung wurde bei der Redaktion der Sozialpolitischen Positionen des DCV zur Jahreskampagne 2020 „Sei gut Mensch“ heiß diskutiert. Am Ende findet sich in dem Papier ein Verweis darauf, dass es beim „Gutmensch-Sein“ darum gehe, „Samariter im Alltag“ zu sein. Papst Franziskus stellt seine Enzyklika *Fratelli tutti* über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft ganz unter das Leitmotiv des Barmherzigen Samariters.

ⁱⁱⁱ Ein kurzer Lebenslauf findet sich auf dem Klappentext des Buchs „Der Maler Herbert Vogt“, das Volker Michels zu seinem 65. Geburtstag herausgegeben hat.

^{iv} „Nicht die wie auch immer definierte Zugehörigkeit zum Gottesvolk liefert das Kriterium dafür, an wem Barmherzigkeit zu üben sei, sondern das tätige Erbarmen selbst schafft jene Zugehörigkeit.“ (Kuder, *Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter*, S. 162)

^v Eine erste sozialetische Einordnung der Enzyklika hat im Oktober 2020 Marianne Heimbach-Steins in den vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken herausgegebenen *Salzkörnern* vorgenommen.

^{vi} Die Auswandererfürsorge – und damit das Raphaelswerk - war eines der Herzensanliegen des ersten Caritas-Präsidenten Lorenz Werthmann. Vgl. Lorenz Werthmann, *Aus seinen Reden und Schriften*, S. 185ff

^{vii} *Sozialgeschichtliches Arbeitsbuch II*, S. 38-41

^{viii} Zum Verhältnis von Sorge und Für-Sorge vgl. Brunhilde Wehinger 2015.

^{ix} Jürg Krummenacher, a.a.O., S. 211 und er fährt fort: „Es ist zweifelhaft, ob wir Menschen aus der Geschichte lernen können und ob wir überhaupt zur Voraussicht fähig sind. Das Erkennen von wiederkehrenden Mustern kann uns aber durchaus eine Hilfe für die Bewältigung künftiger Herausforderungen sein.“

^x Bundesverbandlich vertritt IN VIA. Katholischer Verband für Mädchen- und Frauensozialarbeit als Mitgliedsverband des DCV die katholischen Bahnhofsmissionen in der ökumenischen Trägerzusammenarbeit.

^{xi} Marcus C. Schulte von Drach hat bereits 2004 die Geschichte von den Partei-Symbolen der amerikanischen Parteien recherchiert. Anlässlich der Wahl von Joe Biden zum Präsidenten der Vereinigten Staaten lohnt es sich, diesen Artikel noch einmal zu lesen.